

Erste Seite täglich
nachmittags mit Anzeigen
der Sonntags- und Feiertagsausgabe.

Bezugspreis
monatlich 60 Pf., frei ins Haus,
durch die Post vierteljährlich
1,00 Mark ohne Postgebühren.

„Die Neue Welt“
(Anzeigenblatt)
monatlich 10 Pfennig.

Schriftleitung:
Halle, Saale, Hauptstraße 888
Anzeigenannahme: nachmittags von
12—1 Uhr mittags.

Die Neue Welt

Anzeigengebühr
Beträgt für die 6 Spalten
Monatspreis ab dem 1. Februar
30 Pf., für einseitige Anzeigen
15 Pf., Anzeigen unter
dem Centrieren die Zeile 75 Pf.

Anzeigen
Für die ersten Nummern
müssen frühestens die ver-
mittlungs 9/10 Uhr in der
Schickfrist angeschlossen sein.

Hauptgeschäftsstelle:
Halle, Saale, Hauptstraße 1047
Telefon: nachmittags unter-
brochen von 7 Uhr früh bis
7 Uhr abends.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Rüftet zum Zollkampf!

Der Kampf der Sozialdemokratie gegen den Zolltarif von 1902 liegt den herrschenden Klassen schwer in den Gliedern. Formell stiegen die Zöllner und richteten die Schranken der allgemeinen Verteuerung zugunsten der Agrarier und der Industriearbeiter für zehn Jahre auf. Doch in einer gewaltigen Volksbewegung gelang es, die Aufklärung über die volkreundliche Natur unserer Wirtschaftspolitik in die Massen hineinzutragen, und der Dreimillionenfache war das vernünftige Urteil des Volkes über die Zolltariffrage. Den augenscheinlichen Sieg ihres materiellen Interesses hatte sie bezogen mit der lebenslänglichen Feindschaft von Millionen neuer Klassenkämpfer, denen der Kampf die Augen über die Natur ihrer Ausbeutung geöffnet hatte. Mit schlotternder Angst denken Regierung und herrschende Klassen daran, daß dieselbe die Kämpfe in noch größerem Maßstabe sich wiederholen können; und dann wäre ihre Lage viel unangenehmer als im Jahre 1902. Demnach ist die Verteuerung der Lebensmittel, ohne die man einmal die Könige der Industrie ihre Kartellzölle nicht herabbringen können, in einer Zeit, wo die Lebensmittel mit kleinen Unterbrechungen zwanzig Jahre lang gesunken waren und erst eine leise Steigerung sich bemerkbar machte. 1917 ist über die Zuckerpolitik zu entscheiden, nachdem die Steuerung mehr als zehn Jahre gehaust hat. Es ist darum zu kämpfen, nachdem die proletarischen Organisationen mehr als fünfmal so stark geworden sind. Wägen die Kämpfe um den Zolltarif 1917 das Volk eben so auf wie 1902, so rüstet die herrschende Klasse einen Sturm von solcher Kraft, daß dessen Folgen nicht mehr übersehbar bleiben.

So hat die Angst um die Zukunft der Handelspolitik jenen Plan geboren, den der Staatssekretär Dellbrück bei der Etatsberatung verkündet hat: Am Zolltarif soll nichts geändert werden und die Handelsverträge ohne Störung weiter laufen. Das Echo, das diese Erklärung in den verschiedenen Lagern gefunden hat, zeigt höchst interessant in die Bedeutung dieses Planes und seine Aussicht auf Verwirklichung.

Die kritische Zeitung, die Republikantinnen der gut situierten rheinischen Bourgeoisie, ist begeistert über die Aussicht, ohne Kampf und Aufregung über die gefährliche Situation hinwegzukommen. Sie schreibt in ihrer Nummer 78:

Hier ist wirklich der Stein der Weisen gefunden worden, und man muß hoffen, daß im folgenden Moment die Weisen nicht dem Steine mangeln. Diese Verhandlung der Zollfragen war gerade eine Fortsetzung des Augenblicks. Zu kaum einer Zeit waren die bürgerlichen Parteien einmütig in wirtschaftlichen Fragen als heute, wo der politische Kampf mit feinerer Schärfe tobt.

Auch die extremen Gegner nach Schußzöllen verhalten sich auffallend zurückhaltend mit ihrer Kritik. Die Deutsche Tageszeitung, die bisher so oft ohne Erwähnung der Zolltariffrage auf 75 Mark und ohne Einführung von Milch, Rahm- und Gemüsegüssen nicht auskommen könnte, schreibt:

Es ist zuzugeden, daß gewisse Abänderungswünsche berechtigt erscheinen, daß einige Unbereinigkeiten bestehen, und daß ein Ausgleich und eine gewisse Ergänzung notwendig erscheint. Es handelt sich aber überall nur um Einzelheiten. Am großen und ganz entsprechenden der Tarif auch heute noch den Bedürfnissen unserer Volkswirtschaft. (Das heißt uns Deutsche überlegt: Er genügt heute der Profitlust der raffigieren Junker.) Deshalb haben die verbündeten Regierungen zuerst keine Veranlassung durch Kündigung der bestehenden Handelsverträge eine neue Regelung herbeizuführen. . . . Ueber diese bedeutungsvolle Erklärung wird wohl manches Wort zu sagen sein, für heute möchten wir uns damit begnügen, die Frage aufzuwerfen, ob es denn zweckmäßig und erforderlich gewesen sei, eine solche Erklärung im jetzigen Augenblicke vor dem Ausland und dem Ausland abzugeben. . . . Was wir eines anderen befehrt sind, glauben wir, daß eine solche Erklärung ihre starken Bedenken hat.

Nach dem wittenbergschen Befehle, das bisher über die „Läden im Zolltarif“ immer erhoben worden ist, bedeutet diese leise Mißbilligung direkt das Zugeständnis, im gegebenen Augenblicke mit sich reden zu lassen.

Der Zentralverband deutscher Industrieller, der in Nr. 114 der Rheinisch-Westfälischen Zeitung in einem Beschlusse seine Stellung darlegen läßt, hat an dem Plan der Regierung manches anzuführen. So wird hervorgehoben, daß er nicht so leicht durchzuführen sein wird, da es noch fraglich ist, wie sich das Ausland zu der Verlängerung der Handelsverträge stellen wird.

Die Regierung gibt sich einer verhängnisvollen Täuschung hin, wenn sie glaubt, die bisherigen Handelsverträge unverändert auf längere Zeit fortlaufen lassen zu können. Schon jetzt werden vor allem in England und Italien Vorarbeiten für eine neue handelspolitische Kampagne getroffen. Es ist sicher anzunehmen, daß mindestens diese beiden Staaten die laufenden Handelsverträge mit Deutschland auf den

ersten zulässigen Termin, also zum 1. Januar 1918, kündigen werden. Aber auch aus Österreich-Ungarn liegt bereits eine Kündigung des offiziellen Handelsvertrages aus der Hand des Staatssekretärs vor, in der betont wird, daß eine einfache Verlängerung des Handelsvertrages mit Deutschland unbedenklich sei, und gewisse Modifikationen durch Zusatzverträge geschlossen werden müssen. . . . Wie dem auch sei, es ist unbedingt notwendig, daß sich die Regierung auf die Wahrscheinlichkeit einer Kündigung wichtiger Handelsverträge rechtzeitig und ausreichend vorbereitet.

In der Tat ist hiermit auf einen schmerzhaften Punkt der Delirierenden Politik hingewiesen. Je mehr aus innerpolitischen Gründen die deutsche Regierung eine Herabsetzung vermeiden will, um so mehr werden die anderen Staaten diesen Moment benützen, um ihr Verlegenheit zu bereiten und Vorteile für sich herauszufolgern.

Für den Fall, daß die Regierung über diese Mißpunkte hinwegkommen kann, hat aber auch der Zentralverband nichts gegen eine unveränderte Beibehaltung des jetzigen Systems. Jedemfalls werden keine neuen Zollforderungen geltend gemacht. Und von ihrem Standpunkt könnten die Kartellinteressenten und die Agrarier mit der Behauptung des 1902 Ertrages zufrieden sein. Denn mit der auf Ermäßigung des Schußzöllen gerichteten Politik des Reichsfinanziers Gavril wurde damals gründlich aufgedeckt, und die Rückkehr zu den nominellen Sätzen der Bismarckschen Ära zu Ende der achtziger Jahre bedeute mehr als Rücknahme der Gariboldischen Konventionen. Viele Industriestellen haben gegenüber der Zeit vor dreißig Jahren gewaltig an Bedeutung gewonnen, weil sie infolge der technischen Entwicklung einen größeren Teil des Preises als früher ausmachen und deshalb die fremde Konkurrenz prohibieren. Die Agrarzölle wurden aber durch die Beibehaltung des Einfuhrzollsystems, das einen Ausgleich für die Ermäßigung der Getreidezölle im Jahre 1891 bilden sollte, in ihren Wirkungen so schlimm wie bisher. Komme in ihren Wirkungen so schlimm wie bisher. Komme in ihren Wirkungen so schlimm wie bisher. Komme in ihren Wirkungen so schlimm wie bisher.

Gelingt es der Regierung, ihre denagogischen Pläne durchzuführen — und die Zurückhaltung der extremen Zöllner auf der einen Seite und die begeisterte Zustimmung auf der anderen Seite wird dies durchwegs in den Bereich der Möglichkeit —, so ist dies nicht von allergeringster politischer Bedeutung. Damit würde den Volkswaffen die Scheiternslosigkeit hinweggenommen werden, daß alles beim alten bliebe und seine Verschlechterung zu erwarten sei. In dringenden Gefahren sticht man den Arbeiter auf diese elende Finte hineinzuwerfen und verzeihen, wieviel schärfer als vor zehn oder zwanzig Jahren die Geißel der Schutzzölle die heute anpackt. Alle Kräfte müssen deshalb in der Sozialdemokratie drangesetzt werden, trotz aller Verhängnisvoller der herrschenden einen Volksturm heranzurufen, der die letzten Tieren bringt und überallhin Aufführung über die Natur des Zollwuchers und der kapitalistischen Ausbeutung trägt. Gelingt es, eine Bewegung in den Arbeitermassen zu entfachen, so wird als Preis, daß wir in absehbarer Zeit die Mehrheit des gesamten deutschen Volkes auf unserer Seite haben. Doch wehe, wenn es den Denagogen gelingt, Teilnahmslosigkeit herbeizurufen! Ein Fortschreiten der proletarischen Bewegung wäre dann für Jahre hinaus unmöglich gemacht.

Deshalb ist es für die zukünftige Entwicklung der Wirtschaftspolitik erste Aufgabe der Sozialdemokratie, die bürgerlichen Parteien und besonders das Zentrum mit seinen christlichen Arbeiterführern zu zwingen. Gerade zu seinem und die Frage der Verteuerung des Lebensunterhalts nicht den der Tagesordnung verdrängen zu lassen. Jeder einzelne Parteigewisse ist deshalb verpflichtet sich schon heute mit den wichtigsten Tatsachen der Handelspolitik vertraut zu machen und bereits jetzt die notwendige Massenbewegung gegen die Zuckerpolitik durchzuführen, aber eifrige und intensive Agitation vorzubereiten.

Die Lage der Dinge wird in vielen Punkten auch der Agitation der Sozialdemokratie entgegenkommen. Denn nicht bloß die Lebensinteressen der Proletarier, auch ganz anscheinlich kapitalistische Interessen in der verarbeitenden und exportierenden Industrie werden heute gefährdet, so daß ganz beträchtliche Gegenstände unter den Kapitalisten selbst bei der Fortsetzung der Handelspolitik aufeinanderprallen müssen. Also auf! Der Kampf gegen die Zollwucherpolitik muß schon heute begonnen werden.

Wahlrechtskämpfe in Braunschweig.

Aus Braunschweig wird uns berichtet: Die Kämpfe um die Wahlrechtsdemokratie am vergangenen Donnerstag durch die Braunschweiger Polizei hatte große Empörung auch in bürgerlichen Kreisen hervorgerufen; denn der Gummistempel war ja nicht nur gegen zahlreiche Arbeiter in Anwendung gekommen, sondern außerdem auch gegen Männer und Frauen der bürgerlichen Kreise mit dem Gummistempel misshandelt worden. Selbst die Tochter des Oberbürgermeisters gehört zu den Misshandelten. Die Stimmung des Publikums kommt in zahlreichen Einzelbeispielen der bürgerlichen Presse scharf zum Ausdruck. Die Redaktionen dieser Blätter freilich bringen nicht den Mut auf, von sich aus ein Wort gegen die Polizei zu sagen, und diese erbärmliche Freiheit erhöht noch den Jorn des Bürgerturns.

Am Sonntag vormittag hatte die Sozialdemokratie eine große Protestversammlung nach dem Kongressauszug einberufen. Der Juband zu dieser Versammlung war unter solchen Umständen ein ganz enormer! Viel Laute der dem Wahlrecht Ausschließlichen trönten zum Verlangung; Die gewöhnlichen Räume des Veranlassungsbüros waren überfüllt, ebenso aber auch die einige tausend Quadratmeter große Garten, und selbst nach Eröffnung der Versammlung trönten ununterbrochen noch die Massen zur Verammlung herein. Die Reichstagsabgeordneten Gensler, Antz und Bloß referierten über „Die erste Straßenschlacht unter der Regierung Ernst August“. Stürme der Entrüstung und Mißbilligung über den Saal bei der Schilderung der polizeilichen Verbrechen. Einstimmig wurde die folgende Resolution angenommen:

Die am 1. Februar im Kongressauszug verammelten Arbeiter und Arbeiterinnen protestieren entschieden gegen das brutale ungesetzliche Vorgehen der Polizeibehörde gegen friedliche, das gleiche Wahlrecht fordernde Bürger. Die Versammelten geloben, nicht eher ruhen zu wollen, als bis sich das freie Wahlrecht und das Recht auf die Straße erkämpft haben.

Ferner beauftragt die Versammlung das feige Verhalten der bürgerlichen Presse, die kein Wort der Entrüstung für das schandvolle Verhalten der Arbeiter (Wochenschrift der Sozialdemokratie) finden, die auch die Verbreitung des Volksfreund, als des einzigen Blattes des Vergewaltigten, welches das Interesse der Arbeiterklasse im Wahlrechtskampf vertritt, zu fördern.

Nach der Versammlung bewegten sich die vielen Tausende, ohne daß die geringste Disziplinierung erfolgte, in gewaltigen Demonstrationsscharen, wie ihn Braunschweig noch nicht gesehen hat, über die Promenaden der Stadt, in den Wäldchen der Weiden vorbei, schließlich in das Zentrum der Stadt, dem großen Ogenmarkt in Rom bezoglichen Polizeistadt herab begründeten zahlreiche wühende weiße Fackeltücher den entlosten Zug.

Die Polizei hatte um alle Zugangspunkte zum Schloßplatz starke Schußmannschaften gesendet, so daß auch die am Sonntagvormittag dort regelmäßig flanzierende „goldene Jugend“, die Studenten usw., in ihrem Bummel völlig behindert wurden. Am Mittelpunkt des Zuges, dem Ogenmarkt, waren mehrere Hundert Demonstranten aufgestellt. Der Platz dort füllte sich im Nu mit einer großen Menschenmenge, gegen die die Polizei sofort mit der blanken Waffe und mit Gummistempeln vorgriff, als ein braunes Gewölbe auf das freie Wahlrecht ausgedrückt wurde. Doch vor diesem die Polizei machte, sie brachte es nicht fertig, den Platz zu „säubern“, so die Mäntel die Polizei auch nicht und hier. In der ersten Reihe standen die Schlichter die Ordnungswächter selbst außerst gefährdet, so daß sie sich schließlich wieder zurückzogen. Es gab eine ganze Anzahl Verwundete; auch Verhaftungen wurden vorgenommen. Die Polizei war jedoch der Wache gegenüber, die durchaus nichts Angenehmes begina, völlig danklos. Schließlich wendete sich der Demonstrationszug wieder herab. Infolge dessen wurde der Platz freigemacht, doch seinen Einfluss anzubringen, daß der Platz freigemacht werde. Dem Gensler Antz wurde aber gleichzeitig gemeldet, daß ein berittener Polizist gefasst habe, Antz solle auch über den Kopf freigegeben. Antz meldete den Polizisten sofort dem Polizeikommandanten und forderte diesen auf, die Polizei zurückzuführen. Als das geschehen war die Wache sofort wieder hergestellt. Infolge dessen hatten durch ihre Bemühungen den Platz bald freigemacht. Der Zweck der Demonstration war erfüllt.

Ein Schußmannschel und der Gummistempel eines Berittenen blieben auf dem Kampfsplatz zurück. Einen im Gedränge verlorenen Schußmannschel vermochte der Eigentümer, ein Berittener, im letzten Augenblicke noch zu retten. Die Braunschweiger Arbeiter haben durch ihre mutigen Demonstration der letzten Tage bewiesen, daß es ihnen bitter ernst mit dem Kampfe um das freie Wahlrecht ist. In den Arbeiterkreisen ist große Stimmung für den politischen Kampfschritt zur Erzwingung eines freien Wahlrechts vorhanden.

Nachhall von der Chemnitzer Volkswirtschaftsdemonstration. Anfang November vorigen Jahres stand im Chemnitzer Stadtratordnenkollegium ein Wahlrechtsantrag auf der Tagesordnung, in dem die Forderung des freien Wahlrechts und der Einführung eines allgemeinen Stimmrechts für Arbeiter und Arbeiterinnen zum Ausdruck kamen. Die Sache wurde dem Reichstagsabgeordneten Gensler, Antz und Bloß übergeben, die das Interesse an dem Schicksal des Wahlrechtsantrages aufnahmehaft hatte. Reichstagsabgeordnete Antz brachte ein Wort auf, daß das allgemeine Wahlrecht aus und forderte die Arbeiter auf, ruhig nach Hause zu gehen. Nicht weiter vor den Stadtrat zu gehen und zwar wegen der Veranlassung eines unangenehmen Veranlassung. Das Schicksal der Sache jedoch zu einer Freilassung, da es sich nicht durch überzeugen konnte, daß Antz der Reichstagsabgeordnete der Veranlassung war,

Politische Uebersicht.

Salte (Saale), 3. Februar 1914.

Reuters Verlesung ist eine Verbesserung!

Wie getrennt schon kurz gemeldet, ist der berühmte Oberst v. Reuter als Kommandeur des Grenadierregiments Nr. 12 nach Frankfurt a. M. über Versetzt worden. Die offizielle Meldung lautet dazu: „Der Oberst v. Reuter tritt damit an die Spitze eines durch seine vorzügliche Kriegesführung weit bekannten Regiments, und die Verlesung erhält noch für den Obersten dadurch eine besondere Bedeutung, daß er einst sein Vater an der Spitze dieses Regiments im Jahre 1870 auf reichsständlichem Boden einen ehrenvollen Soldatenlohn gefunden hat. Wenn eine Verlesung des Obersten v. Reuter im Interesse der Veruhigung der Gegenparteien vielleicht manches für sich hat, so ist sie jedoch in einer Form erfolgt, die für ihn durchaus ehrenvoll ist.“

Überhaupt hat Wilhelm II. Herrn Reuter diese Ernennung persönlich mitgeteilt, was in jenen Kreisen als „Auszeichnung“ gilt.

Die „durchaus ehrenvolle“ Verlesung des Obersten v. Reuter kommt einer Verlesung gleich, und diese Verbesserung entspricht ja auch durchaus der Art, die jetzt Etsch-Verlesungen befristet wird. Zu dem Bekannnis in den Reichskreisen, den man mit den Jubiläumsmat. geföhrt, daß der Oberst Reuter, der Schuldige von Zabern, an die Spitze eines Regiments kommt, das von den Offizieren als eins der vornehmsten betrachtet wird, und das für den Obersten v. Reuter möglicherweise sogar nur als Durchgangsposten für höhere Ehren dient. Ein neuer Triumph für das Preukentum. — Mit dem Fortschritt freilich war mit dem besten Willen nichts weiter anzufangen; aber seine Verlesung nach Wromberg ist jedenfalls auch nicht als Strafe aufzufassen, denn Wromberg steht als Garnison nicht hinter Zabern zurück.

Recht nun noch eine besondere Ehre für den General Demling. Die wird nicht lange auf sich warten lassen. Inzwischen werden auch die Beamten der „Jubiläumsgüter“ vorber, aber natürlich nicht befördert. Kreisdirektor Wachs in Zabern ist nach Hamm im Oberfeld versetzt worden, an seine Stelle tritt der Kreisdirektor Dr. Weylein, der bisher in Hamm amtierte. So wird Herr Wachs befördert, daß er nicht ungekraft der Militärdisziplin widerprecht darf.

Streitbrecherstich durch „gemeines Recht“.

Da der Weg der Ausnahmegerichte gegen die fremden Arbeiter zu viel Staub aufwirbeln würde, will die Regierung jetzt den Hof des „gemeinen Rechts“ beschreiten, um dem Drange der Schwarzfahrer auf erhöhten Schutz der „Arbeitswilligen“ und verhöferte Verfolgung der Streikenden nachzugehen. Wie die Berliner Volkzeitung hört, bezieht die Regierung die Ansicht, dem Ziel des neuen Strafgesetzbuches, der sich auf den Schutz der „Arbeitswilligen“ bezieht, schon in der nächsten Zeit als Novelle zum geltenden Strafgesetzbuch dem Reichstage vorzulegen. Die Anregung dazu geht von den Regierungen einiger deutscher Bundesstaaten aus, an deren Spitze Sachsen steht.

Diese neuen Bestimmungen sehen nicht bloß erheblich härtere Strafen gegen Streikende und Streikposten vor, sie wollen auch die rechtlichen Garantien, die jetzt dem Ausgewanderten zur Seite stehen, so gut wie völlig beseitigen. Das geordnete Gerichtsverfahren soll ersetzt werden durch die von den Schwarzfahrern geforderte Schnelljustiz. Und mit der Einführung dieser sollen Verleumdungen soll nicht mehr gemeldet werden, bis das genannte Strafgesetzbuch in einigen Jahren neu geföhrt wird, sondern man will das Eisen jetzt jähmchen, so lange es durch die Hitze der Schwarzfahrer glühend ist. Trifft diese Meldung zu, so werden bald heftige Kämpfe entzünden.

Die Sozialdemokratie pariert den Vorstoß, und zwar durch ein positives Vorgehen ihrerseits. Aus Berlin wird gemeldet: Die Sozialdemokraten brachten im Reichstage einen Antrag zur Ausdehnung des Wahlrechts durch das Vereinsrecht ein.

Von der Steuerhinterziehung.

Die bisher geübte Steuerumgehung erfährt eine weitere Charakteristik durch die Tatsache, daß allein im Steuerbezirk der kleinen Stadt Wülthausen in Thüringen die Vermögenserklärung zum Wehrbeitrag schon bis jetzt etwa zehn Millionen Mark Vermögen mehr ergeben hat, als bisher von den gewissenhaften Patrioten angegeben worden ist. Durch Beanspruchung von etwa einem Fünftel der Erklärungen dürften noch weitere fünf Millionen Vermögen zutage kommen. Im kommenden Steuerjahre werden schätzungsweise in Wülthausen 40 000 bis 50 000 Mark allein an Kommunalsteuern mehr herausgeholt werden können und dies, obwohl das verfloffene Jahr im Zeichen der Wirtschaftskrise stand, das verfloffene Jahr im Zeichen der Wirtschaftskrise stand, das verfloffene Jahr im Zeichen der Wirtschaftskrise stand, das verfloffene Jahr im Zeichen der Wirtschaftskrise stand.

Die Reichs werden militärisch feindlich, wenn sie zahlen sollen. Darauf lassen verschiedene Bestimmungen der Unternehmerblätter schließen, wie die folgende beweist. Die Deutsche Bergwerkszeitung schrieb kürzlich:

„Mit dem „Frieden auf Erden“, von dem wieder einmal so lausendfölig geredet und gefagt worden ist, sieht es im übrigen noch so fragwürdig aus wie je. Und das wird auch nicht besser werden, so lange in Europa zwei fast gleich balancierende Gewalten — der Dreizehn und der Dreizehner — sich in die Zähne bewaffnet gegenüberstehen und einer den andern bis zur äußersten Grenze des militärisch möglichen Kräfteverhältnisses zu unterwerfen. Die Opfer, die dieses anarchische, fieberhafte Bestreben auf unfernen Völkern auferlegt, werden auf die Dauer schwerer zu tragen, sicher nicht zu ertragen sein. Das wird man auch klar werden, der in den nächsten Tagen seine Steuererklärung aufstellt und seinen Wehrbeitrag taufallig. Aber das Ende ist bei dem gegenwärtigen Aufmarsch der Großmächte gegeneinander nicht abzusehen, wenn nicht ein Ende mit Schrecken kommt.“

Dieser Stoßfeuer beweist, daß der Patriotismus dieser Gertrachten nur bis zur Wehrbeitragsgabe geht. Freilich sind diese Aeufzerungen nicht maßgebend für die Lauff der ganzen Klasse der Bourgeoisie. Die Kapitalistenklasse zahlt diesmal ihren Anteil, weil sie damit ihre Gewaltinstrumente imakt erhält und sich so die Aufrechterhaltung der Macht über das schaffende Volk sichert. Durch die Maßlosigkeit vermehrter Ausbeutung wird der Wehrbeitrag hundsföftig wieder eingezogen.

Noch ein Wilschen. Unser Gesar Parteiblatt schreibt: Wo aus den Redungen hervorgeht, hat die Steuerhinterziehung erstaunliche Dimensionen angenommen. Auch in

Sera ist bekanntlich eine Summe von einigen 30000 Mk. in den Reichstag einbringen wollen, weil man mit der Wehrbeitragsgabe die Genußlosigkeit der Einkünften früher wenig Wert gelegt hat. Um so ertragsreicher ist in materieller Beziehung nun die Angelegenheit für die Kommunen, die das Geld meistens sehr gut gebrauchen können. Daß der Wehrbeitrag auf der anderen Seite bei manchen Kapitalisten gewisse Zustände verursachen kann, das ist ebenso zweifellos. Das geht vom Ueberlebens auf einer Notiz aus Hamburg hervor, die wir dem Erf. Allg. Ang. entnehmen:

„Im nahegelegenen Oberlebens wurde der wohlhabende Einwohner J. bei den Bemühungen, seinen Wehrbeitrag festzusetzen, plötzlich wahrhaftig, weil er zu der Erkenntnis kam, daß er Jahre lang viel zu wenig Steuern bezahlt hatte.“

Den Mann haben unsere Genossen, die ja der Wehrsteuer im Reichstage zur Annahme verhalten, auf dem Gewissen . . .

Der Skandal der Offiziersbüroschen.

Unter den Resolutionen, die der Reichstag im Anschluß an die Verabschiedung der Wehrordnung annahm, befand sich auch eine Resolution, in der eine Einschränkung des Ausführens von Offizieren verlangt wurde. Wie fast allen anderen Resolutionen, hat die Wehrverwaltung auch diesem Verlangen des Reichstages keine Folge gegeben. Im Gegenteil — das Wehrwesen scheint noch weiter ausgebaut werden zu sollen. Durch einen Befehl Wilhelms II. ist nämlich angeordnet worden, daß zur Stellung von Büroschen für Offiziere, die nach Berlin kommandiert sind, auch das 20. Armeekorps mit herangezogen werden soll. Dieses Korps steht an der russischen Grenze, die nach der Begründung der Wehrordnung eines ganz besonderen Schutzes bedürftig sein soll. Trotzdem hält man es für angebracht, gerade diesem Korps Mannschaften zu entnehmen, die dann in Berlin als Offiziersbüroschen Verwendung finden sollen. Aus den Offiziersbüroschen allein könnte man heute bereits fast ein ganzes Armeekorps aufstellen und man verneht man noch die Zahl der Soldaten, die verfassungsmäßig ihrer militärischen Ausbildung entzogen werden. Die Verwendung der Soldaten als Diensthelfer der Offiziere ist gewiß in keiner Weise begründet, sie verhöft sogar direkt gegen die Verfassung. Der in Berlin und Potsdam stehende Garde will man die Büroschen in so großer Zahl nicht entnehmen, weil dadurch das — Paraböts leben könnte, deshalb entnimmt man die Mannschaften den Garnisonen an der angeblich höchst gefährdeten russischen Grenze!

Deutsches Reich.

— Preussische Akademie. Der Landmann Jens Nissen aus Gündlich ist im Jahre 1910 als dänischer Untertan aus Preußen ausgewiesen worden, weil er in einem norddeutschen Verein — Turnunterricht erteilt hatte. Nissen besitzt aber auf preussischem Gebiet ein Dorfmann, und als er seiner Ausweisung eines Tages Kopf abgab, wurde er verhaftet und wegen Wehrbruchs eingesperrt. Nach Verurteilung dieser Strafe hielt man ihn noch einige Tage völlig rechtswidrig im Gefängnis an, worüber sich Nissen nach seiner Rückkehr bei der dänischen Regierung beklagte. Die Wehrbehörde erwiderte sich auf darauf, daß es ihm die preussische Regierung, entgegen dem Artikel VII des Wiener Friedensvertrages, unmöglich mache, sein Gewandnis zu bewilligen. Die preussische Regierung hat hierin jedoch geschickten Mann jetzt als Willigkeitsgünstigen — 100 Mark angeboten, wenn er sich verabschiedet, auf alle Anträge zu verzichten.

Balkan.

Griechenland und die Türkei. In der Frage der Abgrenzung des Jänen ist man noch keinen Schritt weiter gekommen. Im türkischen Ministerium der Außenwachen wird erklärt, daß die Unterredungen, die Ministerpräsident Venizelos in London mit dem türkischen Vizekonsul Kemal Pascha und in Wien mit dem Vizekonsul Gulistan Hümi Pascha gehabt hat, keine Grundlage erkennen ließen, auf welcher die Aufnahme direkter Verhandlungen zwischen der Türkei und Griechenland über die Grenzfrage möglich wäre. Solche Verhandlungen werden dementsprechend zur Zeit nicht für möglich gehalten.

Der türkische Vizekonsul in Paris, Nisabat Pascha, erklärte Journalisten gegenüber, daß er der französischen Regierung auf Anordnung der hohen Porte vor einigen Tagen eine mündliche Erklärung in folgendem Sinne abgegeben habe: Die türkische Regierung bleibt der Ansicht, daß der Besitz von Ghios und Mytilene für die Sicherheit des türkischen Reiches unerläßlich notwendig ist. Wenn jedoch die Türkei sich gezwungen sieht, gegen einen Befehl der Großmächte zu protestieren, durch den die beiden Inseln Griechenland zugesprochen werden sollten, so würde dieser Protest weder einen Druck der diplomatischen Beziehungen mit Griechenland, noch auch die Möglichkeit eines bewaffneten Konflikts nach sich ziehen können. Die Türkei beschließt, die Finanzquellen, die sie sich augenblicklich zu beschaffen im Begriff sieht, nicht zur Vorbereitung eines neuen Krieges zu verwenden.“

Die wälschen Wahlen in Belgrad ergaben für die Kandidaten der Regierung eine große Mehrheit.

Südamerika.

General geht vor Recht. Die erste Sitzung des südafrikanischen Parlaments, die am Freitag stattfand, gab den Arbeitervertretern einen Anlaß, sofort von der Regierung Wehrschärf zu fordern für die Maßnahmen zur Unterdrückung des Generalstreiks. In seiner Eröffnungsrede hatte der Gouverneur erklärt, die Vorgehensweise genommen und Gefesordnungen zur Unterdrückung ungesetzlicher „Ausführungen“ der Arbeitererschaft angeordnet. Die Regierung ließ dann mitteilen, daß sie vom Hause am Montag, den 2. Februar, Ankenntnis fordern und dadurch Gelegenheit zur Verprechung der Sachlage geben werde. Die Arbeitervertreter verlangten, sofort zu verhandeln, doch beschloß die Mehrheit die Vertagung, dem Montag wieder der Sprecher einen Antrag der Arbeiterpartei, den Deportierten die Milderung zu gestatten, zurück, worauf Minister Smuts beantragte, die Ankenntnisbill einbringen zu dürfen. Der Oppositionsführer Sir Thomas Smarr erklärte, er wolle nicht gegen den Antrag stimmen, da die Regierung „Gesetz und Ordnung“ mit allen Mitteln aufrechterhalten müsse“ (1). Die „Ankenntnisbill“ wurde sodann gegen die Stimmen der Arbeiterpartei in einer ersten Lesung angenommen, nachdem ein Änderungsantrag Grewells, der einen Mißtrauensvotum gegen die Regierung gleichfalls, ebenfalls gegen die Stimmen der Arbeiterpartei abgelehnt worden war.

Rüd den Empfang der deportierten Arbeiterführer, die am 23. Februar in London ermarret werden, dem die Arbeiterpartei große Vorbereitungen,

Aus der Partei.

Ein neues Arbeiterheft.

Die Arbeiterheft Nr. 10 für 1914 hat unter sehr günstigen Bedingungen die „Notermühle“ auf 15 Jahre pachtweise übernommen. Dieses von einem latholischen Orden erbaute Anwesen liegt in der Mitte Forstheims; es wird die Zentrale für die Partei und die Gewerkschaften werden. Auch die Zentral-Verlege wird hier untergebracht, und nicht lange wird es währen, bis in den Wänden der neu ausgebauten Mühle die Buchdruck-Schnelldrucke arbeitet, um den Forstheimer Genossen in eigener Druckerei ihre Parteiblätter täglich herzustellen.

Reiszeit Norwegen!

Aus Bergen in Norwegen wird uns mitgeteilt, daß in Norwegen in verschiedenen Berufen eine Ausrüstung droht. Für den Fall, daß es zur Aussperrung kommen sollte, ist anzunehmen, daß Sympathietreits die Folge sein werden. Genossen, die die Ansicht haben, nach Norwegen zu gehen, seien gewarnt und dringend gebeten, vorläufig keine Arbeit in Norwegen zu suchen. Nähere Auskunft erteilt der deutsche Sozialdemokratische Verein in Bergen, Adresse: W. Kretzschmar, Bergen, Solheimsgasse.

Jungvolk 1914.

Da die erste Auflage des beliebten Jugendbuchs „Jungvolk“ schon seit einiger Zeit vergriffen war, die Nachfrage aber noch häufig anhäuft, ist eine zweite unveränderte Auflage herbeigeföhrt worden.

Bestellungen sind sofort an die Buchhandlung Vordörts, Berlin SW. 68, zu richten.

Sachliche. — der Kölner Postzeitung. Unter diesem Titel hat die Buchhandlung der Rheinischen Zeitung in Köln die Verhandlungen des von der Kölner Postzeitung gegen unter Kölner Arbeitern angelegten Schlichter-Gesetzes in der Verhandlung erwidern lassen. Die 128 Seiten starke Broschüre bringt eingehend die Vorgeschichte des Gesetzes, und in einem Schlußwort werden die Forderungen aus dem Prozeß gezogen. In wenigen Tagen war die erste Auflage von 100 000 Exemplaren bereits vergriffen, so daß sofort eine zweite herbeigeföhrt werden mußte. Der Preis der Broschüre beträgt 25 Pf.

Gewerkschaftliches.

Ein Prachtexemplar von Streikbrecherliteratur.

Der „Monteur“ Paul Seiling in Berlin, der vor einigen Tagen vor der Strafammer in Kassel seine Ehre reparieren lassen wollte, scheint ein Ehrenmann besonderer Qualität zu sein. Schon in dem Prozeß wurde auf seine lange Vorstrafenliste hingewiesen. Keilung, der österreichischer Staatsangehöriger sein muß, scheint erst seit 1913 seinen Streikbrecherlauf in Deutschland etabliert zu haben. Beim Streif der Waidruder in Oesterreich ermittelt er jetzt auch den österreichischen Waidruderbesitzer Arbeitswilligen. Die Strafkasse des Herrn Keilung weiß, wie wir einem böhmischen Blatt aus Waidruder entnehmen, folgenre 17 schwere Delikte auf:

- 1886 wegen fälschlicher Wehrschärfung 6 Wochen Arrest;
- 1886 wegen fälschlicher Wehrschärfung 6 Wochen Arrest;
- 1887 wegen Wehrschärfung 2 Wochen Arrest;
- 1887 wegen Appelle 9 Monate Arrest, 3 Jahre Ehrverlust und Polizeiaufsicht;
- 1887 wegen fälschlicher Wehrschärfung 9 Monate Arrest;
- 1889 wegen Wehrschärfung 1 Monat Haft;
- 1889 wegen Wehrschärfung 2 Monate Arrest;
- 1900 wegen Wehrschärfung 6 Monate Arrest;
- 1901 wegen Diebstahl 9 Monate Arrest und 2 Jahre Ehrverlust;
- 1901 wegen Diebstahl 3 Monate Arrest;
- 1902 wegen Wehrschärfung 1 Monat Haft;
- 1902 wegen Diebstahl 10 Monate Arrest;
- 1903 wegen Wehrschärfung eines Wehrschärfers 8 Monate Arrest, 1 Jahr Ehrverlust;
- 1904 wegen Diebstahl 1 Jahr und 3 Monate Arrest und 5 Jahre Ehrverlust;
- 1907 wegen Wehrschärfung 1 Jahr Arrest, 3 Jahre Ehrverlust;
- 1907 wegen Wehrschärfung 1 Jahr und 6 Monate Arrest und 3 Jahre Ehrverlust;
- 1912 wegen Erfassung und Freiheitsbeschränkung 1 Monat Arrest.

Trotzdem dem Herrn von österreichischen Gerichten fortgesetzt die Ehre abgehoren wurde, genieht er im Deutschen Reich die besondere Ehre, als ganz hervorragender würdige Staatsbürger zu gelten. Schwarzfahrer schreiben sogar nach besonderen Befehlen vom Schutze der Ehre dieses ihres liebsten Freundes und seiner edlen Garde. — Eine kleine Humperie, die Schwarzmacher.

Prügel für Vergleute.

Die Vergleute im Ausbreiter erleben jetzt wieder „herrliche Zeiten“. Sie müssen sich alles gefallen lassen. Wie die Vergleute durch ein wachsendes Straffsystem unendlich schikanosiert und bewandert werden, ist von uns in letzter Zeit wiederholt durch Beispiele bewiesen worden. Zur Abschaffung erfolgt dann mal wieder eine Grubenkatastrophe. Daneben bekommen die Vergleute aber nicht nur Prügel auf den Nacken, sondern regelrecht löcherliche Prügel in des Wortes urwägen und verwegener Bedeutung. In derselben Nummer, in der die Dortmund Arbeiterzeitung von der Katastrophe auf Minister Achenbach berichtet, berichtet sie auch über eine ungläubliche Affäre von Jech Grimbreg bei Bergtamen.

Eine Anzahl Vergleute hatten ordnungsgemäß gegen die Grubenkatastrophe einen Bescheid beantragt, um die Grubenkatastrophe zu verhindern. Sie hatten ihre Absicht bereits erklärt, am 1. Februar mit ihrer Familie am neuen Wohnort einzurücken zu können. Sie gingen deshalb schon am Freitag mitlag — einen Tag vor dem letzten — zum Betriebsführer und boten unter Vorlegung der Gründe, ihnen auch die Entlassungspapiere einen Tag vor Ablauf der Kündigungssfrist auszugeben. Das Ansuchen wurde schroff abgewiesen, dagegen wurden zwei Vergleute von zwei Beamten derart mit einem eigenen Knüttel und einer Wetterlampe trat, daß einer der Arbeiter blutüberströmt vom Blase getragen werden mußte. Auch der zweite geschlagene Weigmann hatte schwere Verletzungen am Kopf und mußte sich verbinden lassen.

Wenn aus Anlaß der Grubenkatastrophe von Minister Achenbach die bürgerliche Presse wieder in allen Tonarten das schwere Los der „braven Knappen“ schildert, dann ist es auch wohl angebracht, darauf hinzuweisen, wie man die braven Knappen behandeln soll, solange sie noch am Leben sind. — 10 Pf. wenn sie ihr Leben zum Opfer gebracht haben, denn dann beizupfen sie nichts mehr und fordern nicht mehr.

Und die prügelnenden Beamten? Warum sollten sie auch nicht, wie so mancher in jüngster Zeit, in „Bütatinnotehr“ gehandelt werden.

Die Brauermeister des Ost-Berlins nahmen in letzter Zeit...
Veranstaltung am Sonntag, den 1. Februar, Stellung
zu der von der Kommission ausgearbeiteten Tarif-
lage. Diese liegt neben den sonstigen Forderungen eine Ver-
besserung der Löhne und eine achtstündige Arbeits-
zeit vor; für das Fabrikpersonal wird eine achtstündige
Schicht und für alle Arbeiter sechs Schichten pro Woche be-
stimmte zwei pro Person und Woche und ein Drittel pro Person
und Woche als zwei bis zwölf Werktage; die höchstennamte Person-
zeit soll bei einem Dienstalter von fünf Jahren eintreten. Die
Vorlage der Kommission wurde einstimmig genehmigt. Sie
wird jetzt den Brauermeistern zugewiesen.

Wohnungsschmerz! Die Firma W. u. S. Lebi, Schuh-
fabrik in Remden bei Göttingen hat den Arbeitern gekündigt,
weil sie sich einer Lohnvermehrung von 4 Mark pro Person
und Woche nicht gefallen lassen wollen. Es sind weitere Lohn-
reduktionen geplant und zum Teil schon vorgenommen. Da
die Firma beschuldigt, von auswärtigen Arbeitern heranzuziehen, um
so die Lohnhöhe leichter durchzuführen zu können, ist jeder
Zugang nach Remden-Göttingen (Wirtelberg) streng
verboten.

Differenzen in der Buchführung von Hof u. Glöner in Kar-
lsruhe. Herr Hof, der Inhaber der Fabrik, scheint es auf einen
ernten Kampf ankommen lassen zu wollen. Am Freitag ist
weiteren Beschlüssen gekündigt worden. Dem Vertreter der
Organisation lagte Herr Hof, daß er sich einen Tarifvertrag
nicht anfangen lasse, während er einfach einen Arbeits-
vertrag mit den Arbeitern abschließen lasse. Die Organisation
sich das erlauben, dann wäre recht schnell der Staats-
anwalt zur Stelle.

Die Firma Hof u. Glöner in Karlsruhe liefert nicht nur
unter obiger, sondern auch unter der Firma „Kolonial-
waren“ Waren. Die Organisation hat, darunter auch
Brot, Margarine (Marken: Edelbrotbrot, Haus-
mutterchen, Kolonialbrot) an Kolonial- und Feinwaren-Ge-
schäften im ganzen Reich. Dies ist von organisierten Arbeitern
besonders zu beachten.

Zugang ins strengstens verboten.
Tarifvertrag in der Seidenwebindustrie. Zwei von den
Tarifkommissionen bezüglich Seidenwebindustrie einzu-
bringen. Verhandlungen nahmen Sonntag, den 21. November,
Göttingen zum Abschluß eines Tarifvertrages. Da das An-
gebot der Fabrikanten nicht den Erwartungen der Webmeister
entsprach, so machte sich eine starke Stimmung gegen den Ab-
schluß eines Vertrages geltend. Die Verhandlungsteilnehmer
gaben ihre Zustimmung nur in der Voraussetzung, daß ver-
schiedene ihrer berechtigten Wünsche noch befristet werden.

Der Tarifkampf im Schneidergewerbe. Nachdem die örtlichen
Verhandlungen, die die Lohnrückfragen im Schneidergewerbe
in Göttingen in 90 Fällen bis jetzt erfolglos geblieben
sind, wurden die streitigen Fragen einer Kommission von drei
Unparteiischen übertragen, deren Verhandlung im 1. Februar
in Nürnberg begonnen haben.

Das Ende des Ausstandes in Dublin ist jetzt in Sicht. Mehr
800 Arbeiter des Ausstandes kehren zur Arbeit zurück und
nehmen die Bedingungen der Unternehmer an. Dadurch wird
die Einstellung von gelerntem Arbeitern in die Lage ver-
setzt, ihre Arbeit wieder aufzunehmen.

Ein Schullehrerstreik in England. In Gersfordshire begann
am 2. Februar ein Streik der Volksschullehrer. Nicht
weniger als 900 Lehrer haben gekündigt und fünf Schulen
müssen geschlossen werden, während in vielen anderen der
Unterricht aus Mangel an Lehrkräften eingestellt werden
muß. Die Ursache des Streiks liegt in den Gehaltsverhältnis-
sen.

Soziales.

Der Kampf der Ärzte gegen die Krankenkassen.
In Preußen haben die Ärzte die Verhandlungen mit den
Krankenkassen abgebrochen, weil sich die Kassen nicht dazu
berufen wollten, die von ihnen angelegten Ärzte zu ent-
lassen. Die Organisation der Berliner Ärzte vertritt nun,
auf eine andere Weise ihr Ziel zu erreichen, sie hat nämlich
dem Minister des Innern eine Erklärung geschickt, wonach sich unter
den Ärzten der Kasse solche befinden, die von anderen Kassen
wegen Unfähigkeit entlassen worden sind.

Aus den Gerichtssälen.

Schnurgericht.
Brandstiftung infolge Abkühligkeit.
„Was arbeiten will, hat kann arbeiten.“ Diese so häufig
von Richter, „Sozialpolitikern“ im Munde geführten
Worte waren bei der letzten ersten Schnurgerichtsverhand-
lung überlegt. Es wurde verhandelt gegen den Hecht Kauf-
mann, 20 Jahre alt, und den Arbeiterarbeiter Georg
Soboth, 20 Jahre alt. S. kam aus Niederböhmen, ist aus
Sibirien; beide Angeklagte sind wegen Diebstahl und anderer
Kleinigkeiten gefangen worden. Sie trafen sich in der Nacht zum
7. November d. J. in der Wähe von dem Dorfe Schöner bei
Salle (S.) eine Heubehausung des Amtmanns Dippe verhaftet
in Brand gesetzt zu haben, um sonderer Rache durch
den Brand die Wähe zu zerstören. Durch die
Brandstiftung ist allerdings ein hoher Schaden angerichtet; es
wurde verurteilt, Wähe, Weizen, Stroh usw. von 2000
Mark verurteilt worden. Die Heubehausung war aber versichert
und den Schaden hat die Versicherungsgesellschaft bezahlt. Die

Angeklagten befanden sich im November d. J. auf Bander-
straße; sie wollten sich bezüglich nach Arbeit bemüht, aber
nicht gefunden haben. Als sie am 6. November auf der
Berliner in Richtung aufzukommen beschlossen, sie ge-
meinsam nach Halle zu wandern, um eventuell dort Arbeit zu
suchen. Aber auch hier war die Bemühung vergeblich. Bei der
Arbeitsvermittlung wollten sie Vermittelndes erhalten und
somit am Abend des 6. November abzuholen gewesen sein. Der
Angeklagte, was nach demselben keine Arbeit erhalten haben,
weil er eine Unzufriedenheit bestanden hätte. Abends mehrer-
mal hat er sich abzuholen auf einer tiefen Polizeiwache, wo sie
dann auch Aufnahme fanden. Am Morgen des 7. November
erhielten sie auf der Wähe Brot und wanderten dann nach
Dobbertin zu. Internets habe ich ihnen allerdings Arbeit-
gelegenheit in einem Steinbruch als Steinhauer gegeben. Die
Arbeit sei ihnen aber zu sehr ungenügend gewesen, und da die
Steine im Mord gestopft wurden, hätten sie darauf verzichtet,
in der Voraussetzung, vielleicht anderwärts noch etwas Besseres
zu finden. Bezüglich des Angeklagten Soboth wurde an-
erkannt, daß er sonst längere Zeit in landwirtschaftlichen Ein-
richtungen in einem Steinbruch als Steinhauer gearbeitet, da
er nicht ganz zufrieden war, er wegen seiner
Vorst. verurteilt. — Als es am Abend der Tat auf dem Wege
nach Schwerg bündel wurde, ergriffte Soboth, er habe in der
Rechtung gelehen — tatsächlich ist das hier damals passiert — daß
ein stellungloser Arbeiter einen Diemen angebracht habe,
um von der Straße nach in den Gefängnis zu kommen. Da
wäre es ganz ungenügend gewesen, um
Obdach zu erhalten; denn im Winter sei es im Gefängnis
immer noch besser als auf der Straße. Soboth habe dann,
so geben beide Angeklagte zu, Streichhölzer beibringt und dann
hätten sie die Heubehausung gemeinsam angezündet. Aber den
Angeklagten hätten sie die Getränke nicht gemacht. Nach
der Tat seien sie nach Landsberg gekommen, hätten aber auch
dort Unterkommen nicht finden können. Sie gingen nach
Bredna, von wo S. schließlich wegen seiner durchgelaufenen
Rüpe nicht mehr weiter konnte. Dort wanderten die beide an
den Radwägen und schließlich an einen Kolonnen, dem S.
im Innern seine es sei damals schon fast gewesen. — Da
wenn wir nun Obdach nicht erhalten, dann geht nach
Schwerg in die Luft.“ Darauf erwiderte der Polizeibeamte,
daß die Angeklagten noch demjenigen wären, die die
Schwerg bei Schwerg angebracht hätten? Sie räumten dies
ein und wurden dann ihrem Wunsch gemäß festgenommen.
Von einer Beweisaufnahme wurde nach dem Bestehen der
Angeklagten Abstand genommen. Der Erste Staatsanwalt,
der mit der wirtschaftlichen Verhältnisse und den durch die
Arbeitslosigkeit entstehenden Nöten nicht hinreichend betraut zu
sein scheint, fällt ein sehr hartes Urteil über die Tat der
beiden Angeklagten. Die Angeklagten seien betriebl durch das
Land gegeben und hätten bei gutem Willen wohl Arbeit finden
können. Das Verurteilung und Wanderschaft habe ihnen
besser gefallen, als das Strafenlopfen. Die Angeklagten seien
arbeitsfähige Leute, die müßig umherstreiften und sich von
der Arbeit zu drücken suchten. Die milderen Umstände
seien ihnen zu drücken. Der Verteidiger der Angeklagten
meint, er wolle die Tat der beiden Angeklagten keineswegs
entschuldigen. Auf vernehmen sei aber hier nicht, daß sie in einer
gewissen Notlage gehandelt hätten, weshalb mildere Um-
stände auszuwählen wären.

Meineid. Die Angeklagte verurteilt in Krämpfe.
Sodann wurde verhandelt gegen die Wähe Dienstmann
Martha Nerbach von hier, die wegen Meineids angeklagt war.
Sie soll den Eid am 20. März d. J. vor der Zivilkammer
des hiesigen Landgerichts in einer Scheidungssache geleistet
haben und dabei in einer Aussage gehandelt haben. — Die Ver-
handlung war nicht öffentlich und endete mit Verurteilung, da
das behauptete Mädchen während der Vernehmung in
Krämpfe verfallen war.

Aus der Provinz.

Merseburg. Jahresbericht des Gewerkschafts-
tariffs. Das Kartell hat ein Jahr gewerkschaftlicher
Tätigkeit hinter sich, das gesagt hat, daß auch in den mittleren
Schichten durch richtige Arbeit etwas geleistet werden kann. Und
wenn auch in unserer Stadt die Einwohnerschaft überwiegend
aus Staats- und Reichsbeamten besteht, so können wir mit den
Erfolgen der organisierten Arbeiterschaft doch zufrieden sein.
Durch das Inkrafttreten der Reichsversicherungsverordnung war
im vergangenen Jahre eine hoppelte Aufmerksamkeitsleistung für das
Kartell geboten und behauptet wurde, daß durch das Weiter-
bestehen einer Anzahl Betriebs-, Innungs- und Ortsvereine eine
gleichmäßige arbeitsfähige Krankenkasse doch nicht möglich ge-
worden. Die Vervollständigung der organisierten Arbeiterschaft an
den Versicherungsstellen war gut zu nennen, mit Ausnahme bei
den allgemeinen Ortskrankenkassen. Wenn hier ein Teil der
organisierten Arbeiterschaft persönliche Mitgliedschaft vorzieht, so
muß dies auch an dieser Stelle nochmals auf das stärkste beteuert
werden und müssen in der Zukunft solche Zwitters-
bildungen ausgemerzt werden. Den Gegnern, die aus allerlei
Bereinigungen und Vereinen unter dem Protektorat der Unter-
nehmer zusammengetrieben worden, sind ihre Hoffnungen uns
vollständig abzunehmen, nicht in Erfüllung gegangen. Bei den
Stadtordnungsstellen ist ja unsere Tätigkeit nur sekundär
gewesen, doch müssen wir auch hier feststellen, daß ein Teil ge-

werkschaftlich organisierter Arbeiter die Weisheit nicht aus-
geübt hat, und zwar unter Anerkennung ihrer wirklichen, mit-
unter sehr lebendigen Gründe. Ein Teil ist in bürokratischen
Verfahren, die Leistungen der Arbeitervereine nicht als Sozialdemo-
kratische, ein anderer besteht mit Beamten oder wohnt mit jenen
zusammen. Kurz und gut, allerlei triviale Gründe bieten zur
Vermeidung des Kartells. Hier ist noch sehr viel Er-
klärungsbefähigung notwendig.

An Verhandlungen teilnehmer hat das Kartell drei
öffentliche Versammlungen und das Gewerkschaftsamt abge-
halten. Letzteres zeigte mit seinem Umzug ein gutes Beispiel
regem Gewerkschaftslebens und mußten eigentlich alle Ver-
sammlungen zu verlassen. Die Volkshilfe hat guten Ein-
gang gefunden und ist im letzten Wochen bezugslos. Leider
sind aber nur einige Funktionen so tätig, wie es nach die
während andere keine Erfolg vermissen lassen. Öffentlich wird
dies im neuen Jahre anders, denn der Beweis der Mäßigkeit
ist erbracht. Auch der Besuch der Wähe kann nicht als gut
bezeichnet werden. Die einzelnen Kommissionen haben ihre
Pflicht getan. Die Arbeiterkommission mußte in drei
Fällen eingreifen und in allen drei Fällen hatte sie Erfolg.
Die Gewerkschaftskommission hatte bei ihren Kontrollen Beanstan-
dungen nicht vorzunehmen, wenn auch allgemein der Wunsch
nach besserer Verhältnisse laut wird. Die Kontrollkommission
ganz es, ein weiterer Erfolg in Richtung für unsere Zwecke
zu erhalten und die Bemühungen haben durch die Ver-
änderung zur Neuorganisation des Gewerkschaftsamt bestätigt.
Einer Einsetzung des Bezirkssekretariats und Verlegung der
Rechtsanwalts- und Geschäftsstelle des Kartells mietete die
Kartellkommission geeignete Räume im Grundbild Weisheit
Straße 6. Bei den Arbeiten der Baukommission ist der Er-
folg nicht befriedigend und hoffen wir eine Besserung für die
Zukunft. Der Kartellvorstand wurde zu Verhandlungen und
Schlichtungen häufig angezogen, auch hierbei stets mit Erfolg.
Erfreulichweise sind Gewerkschaften vermieden worden.

Die Rechtsanwaltsstelle wurde im ganzen von 835 Personen
genutzt, ein weiterer Erfolg in Richtung für unsere Zwecke
wurden Schriftsätze angefertigt, das können nach 63 Geset-
reklamationen, die eigentlich von den einzelnen Beamten selbst
angefertigt werden können, jedoch ein Beweis mangelnder
Schulbildung vorliegen. Einen Beweis für Weisheit dieser
Mängel bildet die Freizug der Bibliothek. Dieleihe hat ihren
Bestand an Büchern von 780 auf 1330 Bände erhöht, welche eine
sicherliche Höhe und die Zahl der Entlehnungen, was auch einen
sehr starken Besuch des Lesers hervorbrachte. Insgesamt
wurden 2472 Bücher entliehen. Drei zeigte sich deutlich, daß
unserer Mitarbeiterebenen für bessere Literatur Erfolge
brachten, denn Schulbibliothek ist in unserer Bibliothek nicht
vorhanden. Die 13 Bindungen waren durchsichtlich von 26 Ge-
lehrten benutzt. Als wichtiger Bestandteil kommt die Erziehung
von 10 W. pro Jahr und Mitglied für die Rechtsanwalts-
stelle in Betracht. Dem Kartell nicht angegliedert ist der Orts-
verein der Wähe, die seit Jahresfrist wegen angelegter
Verlegung der Neutralität ausgeschlossen sind und bewachen
sicherliche auch noch keine Mühe gemacht haben, sich der großen
Masse der kämpfenden Arbeiterschaft anzuschließen. Goffen wir,
doch recht bald eine bessere Einigkeit. Was erreicht.
Die Klassenverhältnisse sind günstig, trotz der hohen
Ausgaben für die Bibliothek. Sie zeigen folgendes Bild:

Einnahmen:	Ausgaben:
Kartellbeiträge . . . 825,40 M.	Agitation 59,10 M.
zur Hilfe 200,73	Bücherei, Soz. Gehörh. 41,00
Beitriebe u. Sammlg. 50,00	Derberei 52,50
Contingente Einnahmen 68,24	Ausstattungsbeitrag . . . 9,20
	Bibliothek 408,30
	Feilhähe Veranhaltung 62,70
	Verwaltungsstellen . . . 92,39
	Contingente Ausgaben . . . 78,22

St. 1144,36 M. St. 736,41 M.
Kassenbestand 1912 246,00 M. Kassenbestand 1913 598,85 M.
Saldo: 1390,36 M. Saldo: 1390,36 M.

Die im vergangenen Jahre stattgefundenen Konferenzen,
welche von 2 Delegierten besucht waren und zur Gründung
des Kartells für den Bezirk Wertheim führten, beschloßen
die Einsetzung eines Bezirksvorstandes, bestehend aus 3 Mann
von Halle und 2 von hier. Dazu wurden die Genossen Krüger
und Hefelbach ernannt.
Gewerkschaftsleistungen! Dies ist in abdrückter Form der Be-
richt des Vorstandes. Es liegt nun an jedem Einzelnen, dort
einzutreten, wo es noch fehlt, aber auch das Günstige nicht auf
sich berufen zu lassen, sondern weiter zu streben zu neuen
Taten und weiteren Erfolgen. Dies muß unsere Lösung sein.
Darum ist man Kritik an den Arbeiten des vergangenen
Jahres, und werde aber, es mit besser zu machen im Interesse
der gesamten Gewerkschaftsbewegung am Orte.

Quittung.

Wahlkreis Weisheit-Bitterfeld. Vom 12. November 1912 bis
29. Januar 1914 gingen beim Unterzeichneten folgende Bei-
träge ein: Bitterfeld 110,07 (85.—) M., Weisheit 28,92 (45.—)
M., Weisheit 89,67 (55.—) M., Elberfeld 794,89 (71,98) M.,
Görlitz 60,42 (80.—) M., Camburg 12,78 (52.—) M.,
Leipzig 146,54 (49,95) M., Straßburg 48,02 (16,10) M.,
Weisheit 70,09 (—) M., Döbeln 81,08 (28,70) M., GutsMuthsches
10,74 (25,80) M., Bitterfeld 25,18 (27,80) M., Bitterfeld 4,28
(22,25) M., Weisheit 31,86 (51.—) M., Weisheit 115,55 (42,80)
M., Wölsch 20,40 (22,83) M., Die Ortsvereine werden ge-
beten, diese Quittung aufzubewahren.
Friedrich Klingner, Kassierer.

Donnerstag

den 5. Februar Beginn der

10 wiser Tage

Geschäftshaus

Leipzig

Halle (Saale), Marktplatz 2 u. 3.

Beachten Sie die enorm grossen Vorteile in der morgen erscheinenden Anzeige.

Walhalla-Theater

Anfang 8 Uhr.

Die Sensation der Saison!
Gastspiel der reizenden argentinischen
12 Tango-Tänzerinnen.
Die Sensation des Tages!

Gastspiel der berühmten
10 Lorch's 10
Die besten Charakter der Welt!
10 Personen! 3 Taus. 1 Esc.
Das Stannengerade, was man je gesehen!

Hermann Mestrum, der beliebte Humorist mit stündlichem Repertoire.
Gretl Gilder, Frühlings-Trie.
Vortragskünstlerin, Internationale Tänze.

Die schwarze Maske, Der Präsent-König!
Lapp & Habel, Grosse Geschenke u. Flaggen-Evolution!
Lucie Ravello, Ballettina
brillante Excentric-Comédias, Königl. Opernhaus, Berlin.
Rudolf Klär, Walhalla-Kino,
herk. olymp. Spiele, Gaumont-Weekende.
Tageskasse 10-1/2 u. 4-6 Uhr. Sonntags ununterbrochen.
6792

Der Clou des Fasnachts!
Der vornehme und wirklich unvergleichliche
Walhalla-Maskenball (Devise: Im Tango-Tanzmel!)
findet diesmal mit ganz besonderer Prachtentfaltung, unter
humoristischer Mitwirkung des gesamten auf 100 Personen ver-
stärkten Künstler-Personals, am **Freitag d. 6. Februar** statt.

Eine Flucht aus der Fremdenlegion

Ein Kaufmannslehrling in N. liess sich für die be-
rühmte französische Fremdenlegion anwerben, indem er
das übliche Handgeld in Empfang nahm. Seine von einem
geheimen Agenten unterstützte Flucht wurde aber im letzten
Moment vereitelt. Neugier kehrte der junge Mann, nachdem
ihm die Gefahr, der er noch grade entronnen (in grosserem
Farben geschildert), zu dem Seinen und seinem Berufe
zurück. Jahre vergehen, er hatte die Karriere eines streb-
sam jungen Mannes gemacht und seiner Militärpflicht mit
Ehren genügt. Seinem Jugendstreich hat er längst ver-
gessen, nicht aber ihn die Legion, der er immer noch
Schuldner ist. Unablässig hat sie seine Spur verfolgt und
auf seinem ersten Aufstiege nach Frankreich wird er auf
französischen Boden verhaften. Die diplomatischen Be-
freiungsversuche verlaufen erfolglos, die Legion hat ja ein
wichtiges Dokument von dem jungen Manne in Händen.
Nachdem er die Leiden dieser berüchtigten Truppe kennen
gelernt hat, entflieht er bei der ersten sich bietenden Ge-
legenheit. Und nun eine Kette von furchtbaren Erlebnissen
und Strapazen, und als es ihm nach monatelanger Irrfahrt
endlich gelingt, die deutsche Grenze zu erreichen, da darf
er sich sagen: Um ein Haar bin ich meinem Gegnern ent-
ronnen.

Ausserdem: Das spannende Drama in zwei Akten:
Magda, das Zigeuner mädchen.
Diese hochinteressanten u. dramatischen Szenen reichen
Bilder werden gesiegt mit reichhaltigem Programm ab-
houts bis inkl. Freitag im 6785

Amerikan-Theater, Gr. Ulrich-
und
Zentral-Theater, Leipzigerstr. 17.

Stadttheater Halle (S.)

Beruf 1181.
Dienstag: Ged. Heinrich Heine.
Mittwoch den 4. Februar 1914:
144. Vorstellung im Abonn. 2. Viertel.
Söldnerkrieger Okt. 1.30 (einbl.)
145. Vorstellung im Abonn. 2. Viertel.
146. Vorstellung im Abonn. 2. Viertel.
an der Tages- u. Abendkasse.

Jum letzten Male:
Martha
Oper: Der Markt zu Richmond.
Romantisch-komische Oper
in 4 Akten
von Friedrich von Flotow.
Aufführung 7. u. 8. Febr.
Ende 10 Uhr.

Donnerstag d. 5. Februar 1914:
147. Vorstellung im Abonn. 3. Viertel.
Novität! Novität!
Novität!

Jum 10. Male:
Wie einst im Mai.
Operette in 4 Akten
von Rudolf Bernauer u. Rudolph
Schanzer. Musik u. Walter Kollo
und Willy Bredschneider.

!Abbruch!
6793
6794
6795
6796
6797
6798
6799
6800
6801
6802
6803
6804
6805
6806
6807
6808
6809
6810
6811
6812
6813
6814
6815
6816
6817
6818
6819
6820
6821
6822
6823
6824
6825
6826
6827
6828
6829
6830
6831
6832
6833
6834
6835
6836
6837
6838
6839
6840
6841
6842
6843
6844
6845
6846
6847
6848
6849
6850
6851
6852
6853
6854
6855
6856
6857
6858
6859
6860
6861
6862
6863
6864
6865
6866
6867
6868
6869
6870
6871
6872
6873
6874
6875
6876
6877
6878
6879
6880
6881
6882
6883
6884
6885
6886
6887
6888
6889
6890
6891
6892
6893
6894
6895
6896
6897
6898
6899
6900

Apollo-Theater

Denke u. folgende Tage: Die
grösste Sensation d. Varietés
"Der Unterseeboot"
Marine-Colosse in 1 Akt,
aufgeführt u. von Hansa C.
Der Tagesgeschäft:
Sensations:
Ein wirkliches
Unterseeboot u. d. Bühne!
Aussard, d. große Variétéprogramm
die besten Variété-
Künstlerinnen der Welt.

Bitte probieren Sie
Nr. 60
Fehlbar ein 10-Zigarre
10 Stück 70 Pfg.
Ansprechendes Format
Weisser Brand.
Feines Aroma.

Joh. Sanow
Nachh., M. Spengler
Geleistrasse 5.
Gegr. 1887.

Möbel

Katalog 1914
senden wir Ihnen auf Verlangen
umsonst.
Wir verkaufen Möbel, Betten,
Wäsche, Herren- und Damen-
Geräthe etc. auf bequeme
Teilzahlung und richten die
Zahlungsweise ganz nach
Wunsch der Käufer etc.

Sichmann & Co.
Gr. Ulrichstr. 51,
Eingang Schulstrasse
Halle a. S.
1. Schmalzer.
3258

Die Hausfrau zur Freundin spricht:
Meine Wäsche hält jetzt nicht.
Ich kann es nicht begreifen,
Verwendete doch wohl schwarze Seifen?
Bei meiner Wäsche gibt's das mit,
Ich wasche nur m. Hydramin!
Man hat viel dabei gespart,
Denn Hydramin ist mild u. hart.
— Überall erhältlich! —

Max Schütze, das grosse Geschäft

Halle a. d. S., Moritzwinger 3,

verkauft von nun an und für immerdar zu noch nie dagewesenen Preisen:

Büchlinge frisch a. Baggon, Stifte 110 Pf.	Schwärzwurst delikate . . . 69 Pf.	Spargel-Abschnitte . . . 61 Pf.
Salz Pfund 9 Pf. 10 Pfund 87 Pf.	Leberwurst reelle Ware . . . 78 Pf.	Pfifferlinge 68 Pf.
Bohnen weiße Pfund 17 Pf.	Knackwurst knuppelhart . . . 89 Pf.	Pflaumen 1/2 Fildite 2 Pf. . . . 42 Pf.
Linsen gut fochend Pfund 15 Pf.	Schlackwurst Thüringer . . . 120 Pf.	Zucker gem. Gallesches Produkt, Wb. 19 Pf.
Grüne Erbsen prima berlesen, Sfd. 16 Pf.	Kleine Landschinken 120 Pf.	Wurftzucker Gallesches Produkt, Wb. 22 Pf.
Viktoria-Erbsen extra groß, Pfund 17 Pf.	Rothschinken sehr zart 130 Pf.	Kaffee täglich frisch geröstet, Wb. 120 Pf.
1/2 gesch. Erbsen Pfund 19 Pf.	Fetter Speck geräuchert 60 Pf.	Nakao garantiert rein, Schlagler bei Sime 66 Pf.
1/1 gesch. Erbsen Pfund 22 Pf.	Ranchfleisch schon durchgeschneid. 86 Pf.	Haushalt-Schokolade garantiert rein 66 Pf.
Graupen alle Größen Pfund 17 Pf.	Schmer zart und kernig 65 Pf.	Tafel-Edel-Speiseöl Pfund 90 Pf.
Griess alle Formungen Pfund 17 Pf.	Schweineschmalz garant. rein, Wb. 65 Pf.	Brennöl Pfund 65 Pf.
Wartoffelmehl Pfund 13 Pf.	Wurstfett gefäutert 54 Pf.	Speisebutter Pfund 43 Pf.
Reis Bruch, Wb. 14 Pf. 10 Pf. 135 Pf.	Palmbutter 1 Pfd.-Buket 65 Pf.	Sardellen Probanten 89 Pf.
Reis Rangoon, glasiert 165 Pf.	Mischobst aus 7 edlen Früchten her- 35 Pf.	Grosse Heringe Stück 8 7 6 5
Hausfrauen-Modeln Pfund 22 Pf.	Apfrosen Pfund 79 Pf.	Zigarren 10 Stück 30 Pf., 100 Stück 290
Faden- u. Figuren-Modeln 27 Pf.	Eskrantz-Felgen neue 30 Pf.	Rippen-Tabak Pfund 34 Pf.
Maccaroni aus feinstem Hartweizen 38 Pf.	Neue Ringspiel prima Marke, Wb. 57 Pf.	Bäcker-Tabak Pfund 63 Pf.
Pflaumenmus unversäffelt 19 Pf.	Butteln hafterische 33 Pf.	Kan-Tabak Pfund 238
Sauerkohl Barier Schnitt 4 Pf.	Pflaumen neue Pf. 38 35 30 Pf.	Limonich-Säfte 3 Stück 24 Pf.
Bouillon-Würfel prima 12 Pf.	Preisselbeeren neue, totesfertig, 34 Pf.	Petroleum Pfund 19 Pf.
Gehr. Gerste Pfund 19 Pf.	Marmelade Kunst Pfund 23 Pf.	Wachöl 2 Stück 5 Pf., Beutel 5 Pf.
Pflanzkaffee Pfund 29 Pf.	Kunst-Honig Pfund 23 Pf.	Kristall-Soda 4 Pf. 14 Pf.
Tafel-Mostrich Pfund 15 Pf.	Schnittbohnen 2 Pf. 31	Oranienburg. Kernseife Regel 080 Cr. 45 Pf.
Zwiebeln Pfund 25 Pf.	Gewürze-Erbsen 2 Pf. 37 Pf.	Oberschal-Seife Regel 660 Gemma 48 Pf.
Halberstädter Wirschen 2 Paar 15 Pf.	Leipziger Allerlei 2 Pf. 49 Pf.	Schreden Paket, 10 Schachteln 25 Pf.
Rotwurst Thüringer Ware, Pfund 69 Pf.		

Verband nach anwärts per Nachnahme. Im Stadttheater frei Haus, bei Bestellung von 3 Mk. an. Telefon 1114.

Für die Herren Gastwirte:
Einladungskarten
zu
Narrenabenden,
Bockbierfesten,
Familien-Abenden,
Schlachte-Festen.

Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung,
Halle, Markt 29.

H. Böhlert's
Roßschlächterei,
Glauchauerstrasse 75
empfiehlt
Fleisch, Rouladen, Gehacktes,
Lende, gekochten Schinken
jodirt alle Arten
Wurstwaren
in bekannter Güte. D. O.

Monatsbinden.
Hyllen, Irs, Saxonia,
Gerd-
Monatsgürtel.
Damenbinden,
Halle (Saale),
F. Hellwig, Barfüßlerstr. 10,
Fennur 2620. — Gegründet 1891.

15% Brotfabrik Karl Müller 15%
empfiehlt ihr
kräftiges und gutes Brot.
Filialen: Gr. Brunnenstr. 65 und Clearusstr. 4 (im Markt).
Die Rabatkarten können zu jeder
Zeit im Haupt-Geschäft Friedrichstr. 32
eingelöst werden.

M. Söffners
Theater- u. Masken-Garderobe-Verleih
Geschäft befindet sich jetzt nur
Königstrasse 5, 1. Etage,
ganz in der Nähe des Leipziger Turms. — Halle mit Privaten und
Verleihen, bei billigsten Preisen, bestens empfohlen. 6190

Hals- und Lungenleidenden
telle ich aus Dankbarkeit durchaus unentgeltlich (nur gegen Ein-
sendung des Briefpostes) mit, wie über ein abendliches, ein-
fach und billiges und dabei doch so überaus erfolgreiches Ver-
fahren von meinem langwierigen Leiden (stark starker Asthma,
Husten, Abwurf, Nachtschweiß, Abmagerung usw.) befreit wurde.
Leop. Dick, Grosskugelstr. 139, Bismarck.

**Theater- und Maskengarderobe-
Verleih-Geschäft von
Zeugner & Riedel,**
vorm. Gottschalk, 6807
Halle (Saale), Grosse Ulrichstr. 55,
hält seine reichhaltige Auswahl neuer, feiner
Herren- u. Damen-Maskenkostüme
bei solider Preisstellung bestens empfohlen.

Frauen+
erhalten b. kr. Schwung, Wirt-
schaffung, Weisheit, alle aner-
kannten Präparate, sanitäre
Verfahren, Spülapparate billigt
von der Genfer Va.
Dr. Conrad Scheidig,
Galle a. d. G., Graefestraße 2a, pt. 1.
Eingang: Gr. Brunnenstr. 10.
Nachnahmeentlang. 12524
Ansichtpostkarten empfiehlt die
Volksbuchhandlung

Verlobungsring.
Juweller Titel.
Wer gef. 689

Ständesamtliche Nachrichten.
7898
7899
7900
7901
7902
7903
7904
7905
7906
7907
7908
7909
7910
7911
7912
7913
7914
7915
7916
7917
7918
7919
7920
7921
7922
7923
7924
7925
7926
7927
7928
7929
7930
7931
7932
7933
7934
7935
7936
7937
7938
7939
7940
7941
7942
7943
7944
7945
7946
7947
7948
7949
7950
7951
7952
7953
7954
7955
7956
7957
7958
7959
7960
7961
7962
7963
7964
7965
7966
7967
7968
7969
7970
7971
7972
7973
7974
7975
7976
7977
7978
7979
7980
7981
7982
7983
7984
7985
7986
7987
7988
7989
7990
7991
7992
7993
7994
7995
7996
7997
7998
7999
8000

Man sieht die Blume welken und die Blätter fallen, aber man sieht auch Früchte reifen und neue Knospen keimen. Das Leben gehört den Lebendigen an, und wer lebt, muß auf Wechsel gefaßt sein. Goethe.

Wir Barbaren.

Gestern früh wurde auf dem Hofe des Gerichtsgefängnisses in Rathbor die unerschöpfliche Säuselochter Franziska Zimmer aus Naltesdorf, die ihre Ehemutter ermordet hatte, und die Bergmannsrau Anna Knab aus Gernrotha, die ihren Mann ermordet hatte, hingerichtet.

30. Januar 1914.

Wir sind Barbaren! Dem der ruhige Bürger liest die Kunde vom Rathborer Schachfest eine Erschütterung zum Wogenstöße und kippt sich vernünftiger Weise schief in die Tasse — zwei Kope, was weiter! — und die Blätter des ruhigen Bürgertrums bringen die bluttriefende Nachricht mit mehr Weilsichtigkeit, als die Werbung von einer Tennispuppe des Herrn Prinzen, und nichts regt sich und kein Schrei der Empörung geht durch das Volk. Wie sollte sich auch die bürgerliche Klasse, die gebildet und gebildet von einer übermächtigen Soldateska, nicht einmal in eigener Sache Mut und Kraft zum Widerstand aufbringen, zur Entschiedenheit aufstehen, wo es um fremde Köpfe geht! Rathbor paßt ja zu gut zu Jaden, Mittelalter zu Mittelalter! Es ist die Kultur — ein und desselben Staates, die hier aus dem Barbarenstempel zum Himmel schreit, dort aus Wäldchen zum Himmel stinkt!

Wo der Herr jetzt in Rathbor gewissenhafte Arbeit verrichtet, hat sich die Barbarei der Todesstrafe in ihrer schauerlichsten Form ausgebildet: durch eine Doppelhinstellung und durch eine Hinrichtung von Frauen. Welch eine Summe von Schweißblößen, welche eine Geigerung von Gräueln spricht sich darin aus! Eine Angehörige des von Natur und für alle Zeiten schwächeren Geschlechts von rohen Fäusten zu dem Blod gezerrt, niedergebunden und das schwere Weil des Schwärztrübes sauft durch die Luft, trifft den Nacken, das Blut springt in diesem Stroh Heron, und dann schnell Sägemehl auf die roten Lagen geschüttet und heran mit dem zweiten weiblichen Opfer; und wieder gibt das Nichtweib — und im Talar und Wäffchen steht neben dieser barbarischen Szene ein noch gerühmter geistlicher Herr und spricht Gebete zum Lobe dessen, den man einen Gott der Wäffchenliebe heißt. Barbrich, ein Schimpfel, das grösstere wäre in all former bluttriefenden Wäffchenliebe, läßt sich schwer denken. Und hingru kommt die Rechtsmännchen des Weibes in der bürgerlichen Gesellschaft, um unter tiefes Schanden vor dem Rathborer Blutbad noch zu bestehen. Die ersten Vorkämpferinnen der Frauenrechte fordern, in den Tagen, da in dem revolutionären Frankreich von 1793 die Köpfe sprangen wie Saugelbrenn, daß die Weiblichkeit auch des weiblichen Geschlechts mit der Begründung, daß, wer die Frauen zwingt, das Schaffot zu bestiegen, ihr auch die parlamentarische Nebentribüne einräumen müsse. Aber noch heute, mehr als ein Jahrhundert danach, schämt man die Frauen aus das Blutgerüst und hält sie für schuldig fern.

Doch Weib oder Mann — in jedem Fall ist die Todesstrafe ein mittelalterlicher Gräueln. In den allgemeinen Rechtsansfassungen suchte sie so lange, als ein Mensch dem andern mit dem Weibe zu eigen — selbigen sein konnte. So lange der Vater als höchste Autorität in der Familie seine Kinder unentschuldig züchtigen durfte, so lange der Brautjungfer als höchste Autorität eines Wohlgehalts auf seinen hintersten Sünde und Reichtum lag und kein König, so lange der König als höchste Autorität eines Landes die Bürger höchstselbständig mit dem Strickhof prügelte, so lange endlich der Glaube ging, daß der Herrgott, die höchste Autorität im Weltstimm, die Freier gegen seine Strafgesetze am Weibe, mit Gebrechen oder Mißschlag, strafe, so lange konnte auch die Autorität des Staates nach Herzenslust prügeln, Gieber abhauen, hängen, töpfen, erschäfen und röhren.

Wie der Doppelmord ist auch die Todesstrafe ein wesentliches Attribut des Feudalismus, und unsere Junger wissen nur zu gut, warum sie sich mit verbessener Fähigkeit gegen alle Versuche stemmen, das Nichtweib dorthin zu verbannen, wohin es gehört, in die Schredensammer. Umgekehrt war es die bürgerliche Klasse, die zuerst gegen die Todesstrafe Sturm lief. Einer ihrer verdienstlichen Gegner war — es klingt etwas seltsam! — zu Beginn der französischen Revolution Maximilian Robespierre.

Und auch als er 1848 in Deutschland Frühling zu werden ließen, gebührte die Robespierre dieser neuen Revolution wie mit andern feuchten Schutt so auch mit der Todesstrafe aufzuräumen. In der preussischen Nationalversammlung des Revolutionsjahres wurde ein von den Abgeordneten Girard, Lamm und Ulrich eingebrachter Antrag auf Abschaffung der Todesstrafe beraten. Vorher Bucher, damals dem linken Zentrum des Parlaments angehörend und immerhin einer der feinsten Köpfe der Versammlung, brandmarkte die „feierliche Tötung eines Menschen“ als einen „Mord mit Pistolen“ und als „eine unbillige, barbarische Einrichtung“ und fuhr fort:

„Man hat sie heute deshalb für sittlich erklärt, weil sie auf der Notwendigkeit beruht; ich vernichte aber den Beweis, daß der Sittlichkeitsbegriff ein unerschöpfliches Schatzhaus der Todesstrafe notwendig bedarf, daß er ohne sie nicht bestehen kann. Ich fasse die Frage so auf, ob von der vollständigen Aufhebung dieser Strafe überwiegende nachteilige Folgen zu fürchten sind und vermeine sie... Ebenso hat ein anderer Grund nur den Schein für sich: das Gesetz würde nicht mehr wirksam, die Strafbewahrung würde der Begnadigung der schwachen, gefährlichen Verbrecher nicht mehr abbrechen, wenn wir die Todesstrafe aus unseren Gesetzbüchern ausschließen. Der Grundgedanke, der in diesem Einwurfe verdeckt liegt, ist ein ganz verwerflicher. Wenn wir nur darauf ankäme, um jeden Preis durch die härtesten Strafen die Begehung von Verbrechen möglichst gering zu halten, so hätten wir nichts Besseres zu tun, als alle Strafen außer Acht zu lassen, das geringfügige Verbrechen, den unbedeutendsten Diebstahl mit dem höchsten Strafmaß, d. h. mit dem Tode zu bedrohen. Denn trotz des vieljährigen Rechtsaufbaues, welches den rückfälligen Dieb ermarket, wird noch täglich gefohlen. Ich behaupte aber auch, daß die Folge nicht eintreten, daß die Strafe vor dem Gesetze nicht verringert sein wird, wenn auch die Todesstrafe abgeschafft ist... Jetzt haben wir aber ein viel fürchtbarereres Erbschaftmitlel. Wenn Sie hinaus in das Gefängnis gehen, sehen Sie sich in eine dieser trübseligen Zellen, spannen Sie Ihre Fantasie an, zu empfinden, was

es heißt, eine Woche ein Jahr, ein Leben lang eingesperrt zu sein in ein solches Grab, ohne ein menschliches Antlitz zu sehen, nichts von der lebendigen Natur, nicht ein grünes Blatt, wie es doch der Kerker in einem Scharben zieht am Fenster... Wenn sie dann diese Strafe noch nicht für hart genug halten, nun wohl, dann behalten Sie die Todesstrafe bei! Bedenken Sie aber auch das noch: es ist schon viel verhängnisvoller von dem Feuerstiel der Revolution, bedrohen wir, was wir noch davon erhalten können! Seien Sie eingedenk des 4. August 1791! Lassen wir den heutigen Tag vorübergehen, ohne die Humanität den längst schuldigen Tribut vollstänbig, ohne irgendeine Einschränkung darzubringen, so möchte lange Zeit verstreichen, ehe wieder ein glücklicher Tag erscheint! Bedenken Sie, daß heute gegen den Antrag für irgendeine Ausnahme stimmen nachdrücklich ebenbürtig heißt, als eine Reihe von Todesurteilen unterschreiben! Und nun wählen Sie!

Die Versammlung beschloß denn auch mit 394 gegen 87 Stimmen, die Todesstrafe für abgeschafft zu erklären, aber ein eifriger Staatsanwalt ergriff den Sinn des Antrags und im gleichen Sommer erheblich besser, als er gegen einen Studenten, der am Berliner Zeughaussturm teilgenommen, wegen Hochverrats die Todesstrafe mit dem Tode von unten auf der Gottheide, und 1849 gegen die Standesherren der preussischen Solbateska in Gaden die Antwort auf den papiernen Beschluß des ohnmächtigen Parlaments. Auch der Reichstag des neuen Deutschen Reichs erklärte sich 1871 gegen die Todesstrafe, aber Bismarck kulturellen Anschauungen widerstrebte ein Staatsfeind ohne Heerheil so sehr, daß er mit dem Scheitern des ganzen Einigungsversuches drohte, und geborsam schleppten seine Kameladen das Nichtweib in des neuen Reiches Gerichtszeit hinein.

Aber wenn der bürgerlichen Klasse von heute längt der Atem ausgegangen ist, um gegen die Barbareien, wie sie hier in dem Rathbor zu sehen, mit Aufstehen aufzutreten, so wird die Arbeiterklasse immer härter mit dem Fuß treten: Tod der Todesstrafe! Zum Center mit dem Center!

(Vorwärts.)

Die Götter dürstet.

Roman aus der französischen Revolution von Anatole France.

Charlitt hörte schwer amen, und gleich darauf trat seine Mutter, die Witwe Gamelin, ins Mittel. Sie war feuerrot, schimpfte und leudete, und die Nationalgarde, die nachdrücklich ihren Marktort auf einer Bank, stielte sich auf, um Atem zu schöpfen, und klagte über die Leuerung der Lebensmittel.

„Ihr Gatte war Messerfisch in der Rue de Grenelle in dem Laden zur Stadt Chateauroux gewesen. Ist, wo er tot war, lebte die Bürgerin Gamelin als arme Sandlerin bei ihrem Sohne, dem Maler. Er war der älteste Kind. Ihre Tochter Julie, früher Wäffchen, der Rue de la Harpe, war jetzt Gott weiß, was geworden. Es war ein Jahr, das sie, das ich mit einem Emigranten, einem Aristokraten, verlobt worden war. „Aber Gott!“ seufzte die Bürgerin, ihrem Sohn einen tief schmerzlichen, mißgünstigen Brote zeigen, „das Brot ist gar nicht mehr zu bezahlen, und dabei ist das Weib nicht mal rein. Auf dem Markt kriegt man mehr Gemüse, noch Eier, noch Käse. Wir werden so lange kranken sitzen, bis wir selbst weiche sind.“

Ein langes Schweigen folgte. Dann fuhr sie fort:

„Ich sah auf der Straße Frauen, die nicht mal für ihre kleinen Kinder was zu essen hatten. Ich das ein Elend! Und das Weib! Ich weitegehen, bis die Dinge wieder in Ordnung kommen.“

„Mutter,“ sagte Gamelin stutzend, „die Leuerung, unter der wir leiden, kommt von den Kornwäffchern und Spekulanten, die das Volk ausaugen und im Grunde mit den äußeren Feinden stehen, um die Republik bei den Bürgern verhasst zu machen und die Freiheit zu vernichten.“ Ja, dahin führt die Komplotte der Aristokraten, die Verwirrerinnen eines Pöbels und Roland! Wohl uns, wenn die Führerinnen nicht darauf auf Paris rufen und die Bürger abschlagen, die noch nicht verbündet sind! Da ist keine Zeit zu verlieren. Man muß einen Kornpreis festsetzen und jeden galloinieren, der mit der Volkswirtschaft zuweilen, Aufwand hat oder es mit dem Feinde hilft. Der Senat hat ein festgesetztes Gewicht eingeführt, um die Verwirrer zu richten. Es heißt aus Patrioten: hätten ihre Mitglieder nur Energie genug, um das Vaterland gegen alle seine Feinde zu schützen! Goffen wir auf Absperrung: er ist tugendhaft. Hoffen wir vor allem auf Moral. Der Herr hat das Volk, der erkennt untern inwohnen Bürger und kennt ihn. Es ist ein Mann, der ein Mann ist, der Betrüger zu entlarven und Komplotte zu vereiteln. Er ist unbedeutend und furdlos. Er allein kann die Republik aus der Gefahr retten.“

Die Bürgerin Gamelin schüttelte den Kopf, und die lässig angelegte Korabie entließ ihrem Mute.

„Sei doch, Charlitt! Dein Mann ist auch nur ein Mensch und nicht mehr wer als andere. Du bist Jung, du machst dir Illusionen. Was du heuer von Moral sagst, saulest du früher von Mirabeau, Lafontaine, Pétion und Brissot.“

„Niemals!“ rief Gamelin in erdricker Vernehmlichkeit.

Die Bürgerin machte ein Ende des rohen Schatzes von den Wäffchen, Kopieren, Wäffchen und Spekulanten frei und setzte die Suppenterrine aus Feingut, aber Teller, drei Schüsseln, den mißgünstigen Brotlaib und eine Flasche mit Zerstörwein auf.

Mutter und Sohn zerbröckelten schüchtern die Pfeifebröckel und beendeten ihr fragendes Mahl mit einem Gluckchen Speck. Die Mutter legte die Hände auf den Brot, küßte die Stücke auf der Spitze ihrer Zehen, um sie zu heiligen, und den schmalen Mund und laute die taunen Speisen mit Respekt. Den Löwenanteil ließ sie ihrem Sohne, der zerstreut und verlorben blieb.

„Ja, Charlitt,“ machte sie von Zeit zu Zeit. „Ich doch!“ und dieses Wort nahm in ihrem Munde die Würde eines religiösen Gebets an.

Dann fing sie wieder an, über die letzten Zeiten zu klagen. Gamelin empfahl sich neue die Festsetzung des Kornpreises als einzigen Ausweg.

„Es ist kein Weib mehr im Lande,“ wandte sie ein. „Die Emigranten haben es mitgenommen. Das Vertrauen ist hin. Man möchte an allen verzweifeln.“

„Still doch, Mutter, still doch!“ fuhr Gamelin auf. „Was liegt an unsern augenblicklichen Opfern und Leiden! Die Revolution wird die Menschheit auf Tausenderte beklüden!“ Die gute Frau wandte ihr Brot in den Wein. Ihr Gesicht hinter sie auf, und dachte sie an ihre Jugendzeit zurück, wie sie ein Mädchen war, das sich in den Armen eines adelichen Mannes und laute die taunen Speisen mit Respekt. Sie dachte auch an den Tag, da Joseph Gamelin, ein tüchtiger Weilerfisch, um sie angehalten hatte. Und sie begann stich für stich zu erzählen, wie die Dinge sich zutrugen. Ihre Mutter sagte zu ihr: „Stich dich an! Wir gehen nach dem

Nichtplatz in den Goldschmiedeladen von Herrn Dienaffis, um aufzuheben, wie Damien geübert, wie die eine große Weibe brachen sie sich Bahn durch die Menge der Schaulustigen. Im Laden des Herrn Dienaffis trafen sie Joseph Gamelin in seinem schönen roten Staatskleid, und sie befragt sofort, woher er kam. Solange sie am Feuer stand und auloh, wie der Mann nach den klüßlichen Jungen gewacht, wie süßliches Weib in seine Augen geoffen, und wie von ihm Strahlen zerstritten und ins Feuer geoffen ward, stand Joseph Gamelin immerzu hinter ihr und machte ihr Komplimente über ihren Teint, ihren Haarputz und ihre Figur.

„Sie traut die Menge ihres Weins aus, und berentete sich weiter in ihre Verzagenheit.“

„Du kamest eher zur Welt, Charlitt, als ich dachte, und zwar, weil ich während der Schwangerschaft einen großen Schreck bekam. Ich wurde auf dem Bont-Neuf fast umgerissen von der Menge der Schaulustigen, die zur Einrichtung des Herrn von Galle kamen. Du warst bei der Geburt so klein, daß der Arzt glaubte, du würdest nicht an Leben bleiben. Aber ich wollte. Ich wurde mir Gnade bemerkt; und ich wurde mir Gnade bemerkt. Ich zog dich auf, so gut ich vermochte; ich sparste weder Mühe noch Kosten. Es ist recht und billig, zu sagen, Charlitt, daß du mir dafür dankbar wärest, und es mir von klein auf nach besten Kräften beanstaltete. Du hattest ein sanftes, liebevolles Gemüt. Und deine Schwägerin hatte kein solches Herz, aber selbsüchtig war sie und heftig. Du hattest mehr Ehrgefühl als sie mit dem Unklug. Wenn die Gassenbuben der Stadtgebend die Vogelweiler in denäumen ausnahmen, dann wollest du ihnen die jungen Wäffchen entnehmen und sie ihrer Mutter wiedergeben, und oft ließest du dich nur durch Prühlritte und grimmiige Stiche davon abbringen. Als du sieben Jahre alt warst, brachstest du dich nicht etwa mit ungesungenen Wäffchen herum, sondern du gingst artig auf der Straße und trugst deinen Reizdismus her, und alle Armen, denen du begegnetest, brachtest du ins Haus, um ihnen zu helfen. Ich mußte dich schließlich schloßen, um es dir abzugewöhnen. Du konntest keinen Menschen leiden, und ich mußte dich von den Menschen weichen, und du wurdest zu bildhüßlich; und was mich sehr unruhig machte, es gar nicht zu merken. Darin warst du sehr beherzt von dem meisten hübschen Jungen, die gefälliglich und auf ihr Gesicht eitel sind.“

Die alte Mutter sprach wahr. Charlitt hatte mit wäffchen Jahren ein ernstes, reizendes Antlitz gehabt, eine feine und dennoch weibliche Schönheit, wie das Gesicht der Wäffchen. Drei verrieten seine finstern Augen und blauen Wangen eine traurige und heilige Seele. Über seine Weide nahm, wenn er sie auf die Mutter richtete, bisweilen die Gamelin der ersten Augen an.

„Du hattest es,“ fuhr die Mutter fort, „bei deinem hübschen Gesicht leicht gehabt, den Mädchen nachzulaufen; aber du bist lieber bei mir im Laden, und nicht leicht mühte ich dich, du solltest nicht immer an meinen Wäffchen hängen, sondern dich mit deinen Spielgefährten ein bißchen tummeln. Was auf mein Tolentel, Charlitt, werde ich dir bezeugen, daß du ein guter Sohn bist. Seit meines Vaters Tode hat dich nichts mehr für mich getort, und obwohl dein Beruf dich kaum selbst nährt, liebst du mich nie Mangel leiden. Und wenn wir heute alle beide arm und elend sind, so kannst du doch nichts dafür; die Schuld liegt an der Revolution.“

Er machte eine labende Gebärde, doch sie gützte die Wäffchen und fuhr fort:

„Ich bin keine Wittefrau. Ich habe die borchneren Reute im Glanz ihrer Modest gesehen und kann wohl sagen, sie mißbrauchten ihr Vorrecht. Ich sah, wie dein Vater von den Latinen des Bergs von Canaille Stochie bekam, weil er ihrem Herrn nicht schnell genug Was machte. Die Oesterreichin Marie Antoinette reichte ich nicht; sie war zu hochmütig und verstand nichts von der Revolution. Ich sah, wie sie durch ihren Prozeß und seine Hinrichtung bin ich anderer Meinung geworden. Kurz, ich wünschte die alte Zeit nicht zurück, obwohl ich damals manche angenehme Stunde erlebt habe. Aber komme mir nicht mit der Lebensart, daß die Revolution die Gleichheit einführen wird. Die Menschen werden alle gleich sein, doch ist ganz unbillig, wenn man sich im Lande alle von oben nach unten teilt. Es wird immer Gerecht und Klein, Dide und Wäffchen geben.“

Während sie so sprach, dachte sie den Blick ab. Der Maler hörte nicht mehr hin. Er entwarf im Geiste die Gestalt eines Sansculotten in roter Wäffche und Sarmagnone, der in seinem Barthelemy die Wäffchen erlösen sollte.

„Es poche an die Tür und ein Bauerndäffchen trat ein. Es war breiter als hoch, rotbraun und krummbeinig. Eine Gockgeschwulst verdeckte ihr linkes Auge, und das rechte war blaß, beinahe weiß. Die Lippen waren wulstig und die Zähne standen vor.“

„Der Maler mußte unwillkürlich lächeln und sagte, daß er ohne Vorbild nicht malen könnte.“

Die Kernte war sprachlos; diese Schwierigkeit hatte sie nicht vorausgesehen. Unbewußt und stumm, den Kopf tief haltend und die Hände über dem Zeibe verkrüppelnd, stand sie da, als wollte sie vor Scham verfallen. Gamelin war von soviel Einfalt getrübt und zugleich beklüftet, um die arme Wäffchenbraut aufzuhebern, brühte er in einen der Freiwäffchen in die Hand, die er in Wasserfarben gemalt hatte, und fragte sie, ob ihr Liebster aus den Armen so ausführe.

„Ihr trüber Wäffche lenkte sich auf das Blatt herum, wurde nach und nach lebhaft und leuchtete helllich auf, während ein breites Gesicht sich aus einem strahlenden Bogen heraus.“

„Ja, genau so sieht er aus,“ sagte sie schließlich. „Das ist Jules Ferrand, wie er lebt und leidet; das ist ihm wie aus dem Gesicht geschnitten.“

„Noch ehe der Maler daran gewandt hatte, ihr das Blatt aus der Hand zu nehmen, kniffte sie es sorgfältig mit ihren großen roten Fingern fest und legte es klein auf, während sie in ihren blauen ärmlichen Wäffchen und dem und überreichte dem Künstler ein Affigat von fünf Franz. Dann wünschte sie einen Abend und kumpete leuchtig hinaus.“

Ein höllischer Prozeß.

Aus dem Schürrenschäp der Altkämpfer überliefert von Georg Dueri.

Demals (im Schürrenschäp heißt's) ist die Höl ein bißfel zu sein geworden. Tag für Tag ein Heugewag voll Soldaten und Raubbesitzer — die haben Platz gebraucht. Und ihre langen Gewehr haben sie mitgetragen und ihre Kanonen und das ander Handverzeug — was richtig Soldaten sind, die Höllein halt in der Höllein auch noch nicht auf, — und so ist halt die Höl ein bißfel zu sein worden.

„Anbauen?“ hat der alt' Zeuf zu den jungen 'gagt, „wie kommt denn ihr mit ein so saubermat Mat geben? Wie's

